

Tänzerinnen genau vis-à-vis halten, ist bezeichnend für die moderne Entwicklung des Gesellschaftstanzes. Es ist eine Entwicklung, die mit der Geschichte des Foxtrotts und der anderen Tänze aus dieser rhythmischen Familie beginnt und zusammenhängt.

Um 1917 begann, aus Amerika kommend, der Foxtrott, genauer: begannen seine Rhythmen, in Europa die überlieferten Tänze beiseite zu schieben: den Tango, der seit 1911 argentinische Triumphe auf europäischem Tanzparkett feierte, den Walzer, dessen Ableger, den Boston, und dessen leicht verstaubte Zwei-Viertel- und Vier-Viertel-Takt-Vorfahren, Polkas und Rheinländer.

Seitdem halten der Foxtrott und seine Abkömmlinge den Gesellschaftstanz in ständiger Aufregung. Ueber Shimmy, Charleston und Black-Bottom wurden sittenstrenge Hände gerungen, ohne jeden Erfolg. So wie es mehr als hundert Jahre vorher beim Wiener Walzer gewesen war, über den man sich u. a. auch deswegen ereiferte, weil er die bis dahin übliche „offene Haltung“ aufgab.

In England ging man daran und bändigte den wilden US-Mustang. Das, was heute als „Englischer Stil“ bekannt ist, tanzte unaufhaltsam erfolgreich durch Länder und Kontinente.

Vier Standard-Tänze begannen das internationale Tanzprogramm zu beherrschen: Foxtrott (engl.: Quickstep), Langsamer Foxtrott, Langsamer Walzer und Tango. Dazu kam ein wenig Blues. Und in Deutschland kehrte, sprichwörtlich ewig-jung, der Wiener Walzer mit singender Drei-Viertel-Takt-Geige in den Kreis der modernen, mit Schlagzeug und Saxophon rhythmisierenden Gesellen zurück.

Schön und harmonisch im Ablauf der Bewegung, dem europäischen Geschmack entsprechend, waren diese Tänze. Aus dem primitiven „4 langsame Schritte vor, 7 schnelle gelaufene Schritte und dann ein Schließen“ wurde ein Foxtrott, der in der höchstentwickelten Form des Turniertanzes ein Kunstwerk seiner Gattung ist.

Aus dieser schönen Ordnung hielt sich das quecksilbrige Amerika heraus. Drüben war der gleitende Vier-Viertel-Takt langweilig geworden, man griff zu Synkope und Vorschlag. Zur Berliner Olympiade 1936 kam US angeswängt und brachte alles in Unordnung.

Unordnung paßte nicht in die damalige gleichgeschaltete Kultur - Maschinerie, Deutschland durfte nicht swingen. Schlaue Tanzlehrer wußten sich zu helfen und unterrichteten „rhythmischen Foxtrott“. Der „Englische Stil“ aber behauptete seinen Platz auf dem Parkett, nur nebenbei, allerdings heftig, wurde „rhythmisch Foxtrott“ geswingt.

1945, als sich die Tanzflächen im zerrümmerten Deutschland wieder zu beleben begannen, wurden die Standard-Schritte der Vorkriegs-Foxtrotts, Langsamen und Schnellen Walzer und Tangos wieder ausprobiert. Schnell-Uebermütige „swingten“ auch. Doch da, beim Foxtrott, stimmte etwas nicht mehr. Etwas Neues, ein anderer Rhythmus als der bisher gewohnte war da, hart hämmern und peitschend, unermüdet, gleichmäßig schlagend: Boogie-Woogie.

Mit den Angehörigen der Besatzungsmächte kamen die lebendigen Eindrücke und die Namen: Jitterbug und Jive. „Zitterswing“ wurden die Gebilde volkstümlich getauft, in chaotischer Tanz- und Begriffsverwirrung. Denn Boogie-Woogie ist kein Tanz, sondern der neue Rhythmus, der den des gleitenden Slow, Quick und Swing abgelöst hat und zu neuen tänzerischen Bewegungen und Schrittfolgen zwingt.



Alpiner Schluß auf dem Parkett
Miß Mignon McLean und Mr. Dowling

Der wilde, ausgelassene Jitterbug, bei dem der Partner die Partnerin umher-schleudert, in die Luft hebt, wegstößt, bis zur Erschöpfung, wurde schon vor dem Kriege in USA getanz. Jive, von den Engländern auch „American Swing“ genannt ist gemäßigteren Klimas, doch ebenso gepackt vom tuckernen Rhythmus des Boogie-Woogie: Federnd, leichtfüßig, rhythmisch stark und lebendig, mit kurzen, unermüdeten Schritten.

Denen, die über das Wilde des Neuen Stirn und Nase krausen, sagen diejenigen, die sich wirklich darauf verstehen: Man muß das Neue nur tanzen können. Sie erinnern daran, daß unerfreuliche Auch-Tänzer den Walzer, als er aufkam, auch zur Karikatur machten.

Die gleichen Typen seien es, die heute, sinnlos tobend und Glieder verrenkend, albern zitternd und hüpfend, wöhnen zu jitterbugen oder zu jiven. Die fröhlich-heiter besessenen Tanzformen des Boogie-Woogie-Rhythmus würden dabei zertrampelt und verzerrt.

Dem „Englischen Stil“ hat Boogie-Woogie nicht den Garau gemacht. Der Englische Stil, der eigentlich eine Technik ist, erkannte die Qualitäten des Konkurrenten von drüben und baute sie in seine bewegliche Maschinerie ein. Aber immerhin: das tanzende Europa hat heute einen amerikanischen Stil neben dem englischen.

Und dazu gehört, was sich bei Jitterbug und Jive zeigt und vom Mootsie Pootsie nun als besonders bemerkenswert herüberberichtet wird: die „offene Haltung“. Das wenigstens ist ein Anklang an die Vor-Walzer-Zeit.

ERFINDUNGEN

Herr Zoller zieht Saiten anders auf

Geigen ließen keine Ruhe

Julius Zoller nahm seine wertvolle Geige auseinander und verkohlte das Holz des Instrumentes mit Hilfe eines glühenden Eisens. So fing es an.

Herr Zoller, groß, schlank, Ingenieur, früher Leiter der Telefunken-Entwicklungsabteilung, hatte die mörderisch erscheinende Prozedur an seiner Geige vorgenommen, um ihren Ton zu veredeln.

Zoller war damals der Meinung, das Geheimnis des Wohlklangs der italienischen Meistergeigen sei im Alter des Holzes zu suchen. Er war weiter zu dem Schluß gekommen, daß man jungem Holz durch Verkohlungs dieselbe Eigenschaft geben könne, wie sie abgelagertes besitzt.

Zoller setzte die Geige wieder zusammen, strich die ersten Töne und verglich sie mit der Schallplattenaufnahme, die er vom früheren Klang des Instruments gemacht hatte. Der Vergleich fiel zugunsten der „neuen“ Geige aus. Leute mit feinem musikalischem Gehör bestätigten es.

Zoller ließ sein vor Jahren begonnenes umfangreiches Werk „Die Wirbeltheorie in Physik, Chemie und Himmelsmechanik“, mit dem er neue Wege auf dem Gebiete der Technik zu gehen gedenkt, liegen. Die Geigen ließen ihm keine Ruhe mehr. In alten Büchern las er, was dort über die Geigenbaukunst gesagt ist.

Jetzt kam Zoller zu dem Schluß, daß der Wohlklang eines Streichinstruments nicht allein von altem Edelholz, besonderen Maßen oder geheimnisvollen Lacken abhängig sein könne. Vielmehr: „Die ganze Geige, die ganze, muß ungehemmt schwingen können“. Er ließ alle überlieferten Theorien der Geigenbaukunst beiseite und konstruierte ein Instrument nur nach den Schwingungsgesetzen, aus Ahorn, mit gewöhnlichem Spirituslack lackiert.

Das erhielt schon rein äußerlich eine neue Form. Aus der Acht wurde eine Flasche. „Eine Geige darf keine Ecken haben und keine Versteifungen, die die Schwingungen unterbrechen“, meint der Geigenkonstrukteur.

„Und der Ton darf nicht aus der Instrumentendecke kommen, sondern aus dem Raume.“ Um das erreichen zu können, ließ er die F-förmigen Klanglöcher in der Decke des Instrumentes weg und brachte sie ellipsenförmig an der Zwischenwand an, fünf an jeder Seite.

„Der Steg, auf dem die Saiten ruhen, beeinflusst die Schwingungen ebenfalls.“ Julius Zoller brachte ihn direkt im Schwerpunkt des Schwingungssystems an und verteilte sein Gewicht auf acht kleine Füße. Auch konstruierte er einen neuartigen Saitenhalter, der eine Dehnung der Saiten (und somit ein Verstimmen) unmöglich machen soll.

Das Ausgefallenste jedoch ist die fünfte Saite, die als Resonanz-(C-) Saite unter (unter!) dem Griffbrett liegt. Sie soll nur die Aufgabe haben, beim Spiel mitzuschwingen und derart die Tonfülle ganz erheblich zu verstärken.

Fünf Jahre und 60 Modelle zum Ausprobieren gebrauchte Zoller, bis die erste Geige seinen Vorstellungen entsprach. Auf der Leipziger Messe ließ er sie zum ersten Male vorspielen. 200 Stück waren in wenigen Tagen verkauft, und Aufträge über Aufträge kamen in die Karlsruher Gartenstraße, wo Zoller seine Instrumente am

Zeichenpult entworfen und errechnet hatte.

Auch aus Argentinien und Brasilien kamen Bestellungen. Ein südamerikanischer Konzertmeister, der die Geige in Leipzig gespielt hatte, machte freiwillig Reklame in seiner Heimat.

Julius Zoller mietete sich eine Werkstatt und holte sich Mitarbeiter. 13 Mann. Mit ihnen schafft er im Monat 50 bis 60 Geigen. Die 35. gehört jeweils der Belegschaft. Das heißt: der Erlös aus dem Verkauf jedes 35. Instruments.



Ahorn mit Spirituslack: Zoller-Geigen
Aus der 8 wurde eine Flasche

Die ersten Zollergeigen kosteten notgedrungen noch 800,— RM. Nach der Währungsreform konnte Zoller auf 180,— DM heruntergehen, und er hofft, bei günstigen Geschäften den Preis auf 120,— DM bringen zu können.

Radio Stuttgart interessierte sich auch für Julius Zoller und seine Geige. Der Konzertmeister, der das Instrument vor dem Mikrophon spielte, war zuerst voller Zweifel. Hinterdrein erklärte er, Zoller sei zweierlei gelungen: eine Meistergeige, die man in Serien herstellen könne, und eine Mikrophongeige, auf die man im Rundfunk seit Jahren warte.

Die Mittenwalder Geigenbauer baten durch ihren Berufsverband um Ueberlassung einiger Instrumente, zum Studium und zur fachlichen Beurteilung. Herr Zoller sandte sie ihnen.

„In zehn Jahren wird man Geigen nur noch nach meinem System bauen“, sagt er, „bis dahin habe ich auch die ersten neuen Celli und Contrabässe fertig.“

MEDIZIN

Das Leben beginnt mit 80

Last der Jahre eine fixe Idee

Dr. Edward L. Bortz, Präsident der American Medical Association, hat Oel ins Feuer gegossen: Er vertrat die Ansicht, die dem Menschen zugemessene Lebensspanne müßte ungefähr 150 Jahre betragen, im Vergleich mit dem durchschnittlichen Lebensalter der Tiere. Dr. Bortz ist eine ärztliche Kapazität, seine Erklärung ließ die Diskussion zum Thema Lebenserwartung erneut entbrennen.

Tiere leben instinktiv richtig, sagte er, Menschen treiben Schindluder mit ihrer Gesundheit. Trotzdem werde die medizinische Wissenschaft in 50 Jahren das durchschnittliche Lebensalter wieder um einige Jahre hinaufgedrückt haben.

Dr. Louis I. Dublin, Statistiker der Metropolitan Versicherungsgesellschaft, wies in einem Vortrag vor dem Harvardinstitut für Volksgesundheit optimistisch stimmende Zahlen vor: 1900 seien drei Millionen Amerikaner 65 Jahre und älter geworden, 1940 schon neun Millionen. 1960 würden es, beim heutigen Stand der Wissenschaft, 14 Millionen sein, im Jahre 2000 21 Millionen.

Man müsse diese Zahlen als Minimum betrachten, sagte der Versicherungsmann. Die Medizin habe nur an der richtigen Stelle den Hebel anzusetzen. Zu Beginn dieses Jahrhunderts hätten Lungenentzündung, Tuberkulose und Darmerkrankungen an der Spitze der Todesursachen gestanden. Heute müsse man sich mehr um die Herzleiden, um Krebs und Gehirnblutungen kümmern.

Normales Alter: 125—150 Jahre. Die fortschrittsbegierigen Amerikaner verweisen darauf, daß Dr. Bogomolets schon vor Dr. Bortz behauptet hat, man müsse die normale Lebensdauer des Menschen mit 125—150 Jahren ansetzen. Dr. Bogomolets wird in den USA oft und gern zitiert, obwohl er „Held der Sowjetunion“ ist.

Der Präsident der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften und Direktor des Instituts für klinische Physiologie in Kiew hat ein Buch „Die Verlängerung des Lebens“ geschrieben, das in Millionen verbreitet ist. In Amerika hat man das Buch vom verlängerten Leben gefressen, samt dem Rattenschwanz kommentierender Broschüren, die einem Best-Seller folgen.

Die Mehrzahl der Menschen, schreibt der russische Arzt, sterbe „vor ihrer Zeit“, weil die Medizin immer noch nicht über genügend Mittel gegen die chronisch-degenerativen Erkrankungen des Alters verfüge. Bogomolets behauptet, daß das Bindegewebe beim Vorgang des Alterns die wichtigste Rolle spiele.

Das Bindegewebe sei von der medizinischen Wissenschaft bisher vernachlässigt worden. Es sei aber maßgebend für die Heilung von Wunden, von Knochenbrüchen und Geschwüren, für die Widerstandskraft gegen Infektionen und bösartige Geschwülste.

Schlüssel ewiger Jugend. Das A und O der Gesundheit nennt Bogomolets das Bindegewebe. Der Mensch altere, wenn es in seinen Funktionen nachlasse. Ein Mittel, diese Funktionen in Gang zu halten, sei der Schlüssel der „ewigen Jugend“.

Bogomolets weist seinen Schlüssel vor. Er nennt ihn „Antiretikuläres cytotoisches Serum“. Es wurde mit seinen Anfangsbuchstaben berühmt: als ACS.

Das sogenannte cytotoische (zellenstörende) Serum ist schon seit 1900 bekannt. Der Belgier Bordet, Entdecker des Keuchhustenbazillus, fand es als erster. Der Russe Metchnikoff, der die weißen Blutkörperchen als Polizisten erkannte, ermaß sofort den Wert dieses Serums. Er beschreibt es:

„Man spritzt spezifische Zellen-rote Blutkörperchen, Leber- oder Nierenzellen — in ein andersartiges Tier. Nach mehreren Einspritzungen erwirbt das Blutserum dieses Tieres giftige Eigenschaften gegenüber diesen spezifischen Zellen.“

„Wenn ein derartiges Serum zurückinjiziert wird in das Tier, von dem die Zellen ursprünglich stammen, so wird es diese spezifische Art von Zellen zerstören. Zum Beispiel produziert die Einspritzung von Sarnenzellen in ein Pferd ein Serum mit

spezifischen Toxinen, das bei Tieren, von denen der Samen ursprünglich stammt, Sterilität herbeiführt.“

Metchnikoff setzt hinzu, daß winzige Mengen dieses Serums — ähnlich, wie das bei Giften ist — die spezifischen Zellenstimulieren (anregen), anstatt sie zu töten oder aufzulösen. Bordet und Metchnikoff kamen aber nicht weiter. Sie konnten den Toxingehalt eines solchen Serums noch nicht genau bestimmen.

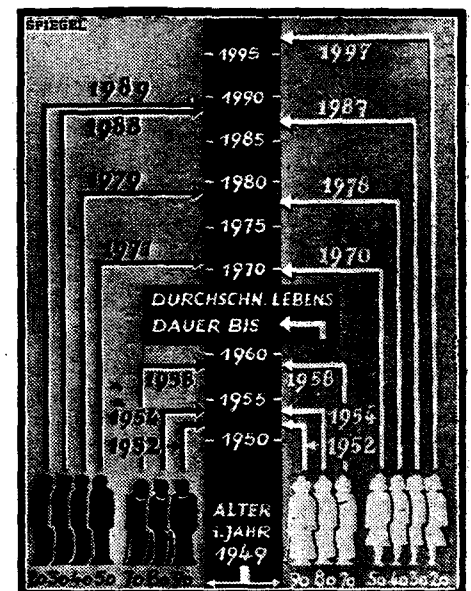
Bogomolets konnte es. ACS war das aufsehenerregende Ergebnis seiner Versuchsreihen. 12 Jahre lang experimentierte er damit an Tieren, 1936 begann er mit klinischen Menschenversuchen. Der zweite Weltkrieg vervielfältigte seine Erfahrungen. Die Lazarette der Sowjetunion wurden zum weiten Experimentierfeld.

ACS bewährte sich bei den verschiedenartigen Verletzungen und Krankheiten: bei Knochenbrüchen, Blutvergiftungen, Gicht, Gelenkentzündungen, Scharlach und Schizophrenie.

Ein Dementi. Meldungen, ACS heile auch Krebs, dementiert Dr. Bogomolets. Es wirke, präzisierte er, nach der operativen Entfernung eines Krebses seiner Wiederkehr erfolgreich entgegen.

ACS ist in der Sowjetunion ein offiziell anerkanntes Heilmittel. Schon 1943 wurden dort drei Millionen Behandlungseinheiten hergestellt. Der Name ACS ist in Rußland so populär wie DDT und Penicillin im Westen.

Die außer-russischen Wissenschaftler beglücken dem Mittel, „das alles und jedes zu heilen vorgibt“, mit Skepsis. Aber Bo-



gomolets erklärt die erstaunliche Vielseitigkeit seines ACS mit der Vielseitigkeit des damit stimulierten Bindegewebes. Und hier münden die Diskussionen wieder ins Thema des „unnötig kurzen“ Menschenlebens.

Die Russen rücken nicht sehr viel ACS heraus. Nun stellt Dr. Henry Goldblatt, Direktor des Instituts für experimentelle Pathologie an der Clevelander Western Reserve University, ACS her, unter Verwendung menschlicher Milz- und Knochenmarkzellen, die in winzigen Dosen gespritzt werden.

Jungbrunnen von morgen. Amerikas Pathologe Numero 1 hat ein ganzes Aerzte-Team angesetzt, den „Jungbrunnen von morgen“ zu studieren. Das Kollegium bestätigte Heilungserfolge in fast allen Fällen, die in der medizinischen Literatur